

AL CAPONE



Al Capone

Band 23

Sizilianische Rache

Inhalt

1. Kapitel – Im Hotel Metropole	7
2. Kapitel – Victor Moras Rache	16
3. Kapitel – Vergebliche Verbrechersuche	30

1. Kapitel

Im Hotel Metropole

Das *Metropole* war ein großes Hotel, in dem die meisten Anhänger von Al Capone lebten.

Etwa dreihundert Mitglieder seiner Bande hatten gewöhnlich ihr Zuhause in diesem prachtvollen Gebäude, einem ganz modernen Hotel mit allem Komfort der Neuzeit und der prächtigen Ausstattung der vornehmsten Hotels von Chicago.

Das Metropole, Gebäude Nr. 2309 der South Michigan Avenue, war das Generalstabsquartier der Bande von Scarface. Es lag nicht weit vom Loop entfernt, dem berühmten Viertel mit den großen Unternehmen, am schönsten Boulevard der Stadt, der zu Recht als die *Fifth Avenue* von Chicago bezeichnet wird. An dessen Ende befindet sich der Grant-Park, in dem 1933 die große Weltausstellung stattfinden soll.

Jemand, der das Hotel Metropole zu einer Zeit kennengelernt hatte, als es Al Capone zum Wohnsitz diente, beschreibt es folgendermaßen:

Bande gemacht, beschreibt es folgendermaßen:

»Es machte ganz und gar den Eindruck einer Kaserne. Die Bootleger von Al Capone bewohnten mehr als zweihundert Zimmer in zwei Stockwerken dieses schönen Gebäudes.

Die Gangster bedienten die Fahrstühle zu ihren Stockwerken selbst und bedienten auch die heimlichen Bars,

um ihren ständigen Durst zu löschen. Überall roch es nach italienischer Küche. Im Allgemeinen kümmerten sich die Leute von Capone wenig um die Vorschriften, die man sonst in einem Hotel beachtet.

Morgens, wenn Capone im Hotel Metropole war, warteten ständig eine Menge Menschen in seinem Vorzimmer: berühmte Verteidiger, Leute, die hohe Posten in der Polizei bekleideten, und viele andere mehr. Manche genierten sich übrigens durchaus nicht, in Uniform zu erscheinen, um darauf zu warten, bis Scarface sie empfing.

Im Keller befanden sich besonders geschützte Abteilungen, die sehr sinnreich konstruiert waren. In ihnen lagerten Wein und Schnaps im Wert von mehr als zweihunderttausend Dollar.

Dieser Vorrat, der nur für den privaten Gebrauch der Gangster bestimmt war, wurde ständig erneuert.

Auf den Korridoren standen in regelmäßigen Abständen wie beim Militär mehrere Gangster Wache.

Sie passten scharf auf und hatten den Revolver immer schussbereit, für den Fall, dass sich ein fremder, verdächtiger Mensch im Hotel etwas zuschulden kommen ließ.

Wenn Capone im Hotel Metropole war, bewohnte er die Zimmer 409 und 410 mit Blick auf die Avenue. Diese waren für ihn ständig reserviert.

In einem Vorzimmer zu Capones Zimmern hielt sich für alle Fälle seine mit den modernsten Schusswaffen ausgestattete Leibwache auf.

Ein paar Straßen von diesem Hotel entfernt, im selben Bezirk, stand auch das Haus, in dem sich Al Capone nicht

mit seinem eigentlichen Namen nannte, sondern sich in einen Dr. Brown verwandelte. Dieser Arzt schrieb keine Rezepte aus, sondern führte die Bestellungen seiner Kunden für Alkohol aus.

Über einem Portal des Hotels Metropole, das einzig und allein für die Gangster der Bande von Scarface reserviert war, sah man mehrere große Rosetten aus Stuck, genau über der Tür. Der Stuckateur hatte dort außerdem noch eine Menge Verzierungen angebracht.

Jede einzelne dieser Rosetten – insgesamt konnte man sechs zählen – glich einem Korken, denn von drinnen konnte man sie nach Belieben herausnehmen und wieder einsetzen.

Über dem Portal war nämlich noch ein kleines Stäbchen zwischen der Decke des vom Portal ausgehenden Ganges und der darüber liegenden Zimmerflucht, sodass ein kleiner Raum entstand, in dem ständig vier Maschinengewehre standen.

Wenn die Rosetten von innen herausgenommen waren, konnten aus den Löchern mit Blitzesgeschwindigkeit Hunderte von Patronen in wenigen Minuten abgefeuert werden, um Tod und Verderben über diejenigen zu bringen, die etwa den kühnen Versuch unternahmen, das Hotel zu überfallen – seien es Bootleger einer konkurrierenden Bande oder Polizisten.

All diese Vorsichtsmaßnahmen waren getroffen worden. Außerdem gab es in diesem Gebäude mehrere geheime Ausgänge, durch die alle, die sich darin aufhielten, rechtzeitig verschwinden konnten, um diejenigen zu täuschen,

die das Gebäude umzingelt hatten.

Als Capone, Frank Rio und der kleine Victor Mora mit seinem Hund, die soeben mit dem Auto angekommen waren, sich anschickten, in das Hotel hineinzugehen, traten ihnen zwei Männer entgegen.

Sie waren in Livree gekleidet, aber nicht etwa als Bedienstete anzusehen, sondern richtige Gangster, die im Generalstabsquartier von Al Capone Wachdienst zu versehen hatten. Sie trugen Dieneruniformen, damit sie nicht als Banditen erkannt werden sollten. So wurden Besucher in die Irre geführt, während es den Gangstern leicht gemacht wurde, die Gesichter der Besucher genau zu prüfen und ihre Absichten zu erspähen.

Als sie sahen, dass ein Auto vor dem Portal hielt, ging einer der beiden uniformierten Gangster den eben Angekommenen entgegen.

Da er Frank Rio sofort erkannte, grüßte er ihn und ließ ihm und seinen Begleitern den Weg frei.

Dieser Mann erkannte Capone nicht. Tatsächlich war dieser durch die zerrissenen Lumpen, die er trug, schon ziemlich unkenntlich gemacht. Außerdem war er so vorsichtig gewesen, sich, ehe er aus dem Wagen stieg, den Kragen hochzuschlagen und den Hut tief in die Stirn zu ziehen, sodass es beinahe unmöglich war, sein Gesicht zu erkennen.

Scarface begab sich also wie ein Fremder in sein eigenes Haus.

Neben ihm schritt Victor Mora, der kleine Boxer, der immer noch Tino, den schönen Polizeihund, an der Leine

führte, den er vorhin Al Capone geschenkt hatte.

Der Schmugglerkönig wandte sich direkt seinen Zimmern zu.

Frank Rio und Victor Mora blieben mit dem Hund in einem kleinen Zimmer draußen sitzen.

Capone brauchte so wenig Zeit, um seine zerrissenen Lumpen durch seine gewöhnliche Kleidung zu ersetzen, dass man sagen könnte, er arbeitete wie ein Zauberkünstler.

Wenige Augenblicke später erschien er wieder vor den Augen der Wartenden, so elegant wie immer gekleidet, wieder ganz der alte Al Capone, Weltmann und Kavalier, so wie ihn alle Welt kannte.

Als Victor Mora ihn sah, konnte er einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken. Ja, das war tatsächlich jener Scarface, dessen Fotos er schon so oft in den Illustrierten aus Chicago gesehen hatte.

Bevor Capone das Zimmer verließ, steckte er sich noch eine Brieftasche in sein Jackett, die er zuvor mit einem Bündel Banknoten gefüllt hatte.

Als er wieder vor dem kleinen Boxer stand, nahm er die Brieftasche heraus, entnahm ihr einen Schein über hundert Dollar, hielt ihn dem Jungen hin und sagte: »Von jetzt an wirst du jede Woche fünfzig Dollar erhalten. Das ist das Gehalt, das meine Leute gewöhnlich bekommen.«

»Fünfzig Dollar«, rief der kleine Junge strahlend aus. »Ihre Güte, Capone, wird das Elend und die Not aus unserem Haus verjagen! Wie soll ich Ihnen dafür danken?

Sagen Sie mir doch bitte, was ich tun soll, um diese Güte

zu vergelten?«

»Sorge dafür, Victor Mora«, erwiderte Capone ernst, »dass du ein guter Boxer wirst!«

»Was, weiter nichts?«, erwiderte der Kleine ziemlich enttäuscht, nachdem er sich den Schein in die Tasche gesteckt hatte. »Bekomme ich dafür jede Woche fünfzig Dollar, dass ich im Ring Faustschläge austeile, und nicht dafür, dass ich als Bootlegger Seite an Seite mit Ihren Leuten arbeite?«

»Mir ist es lieber, kleiner Mora, dass du Boxer wirst. So wirst du wenigstens nie mit dem Gesetz in Konflikt kommen. Du bist noch jung, und ich kann dich beschirmen, das steht in meiner Macht. Aber ich will nicht, dass du dich außerhalb des Gesetzes stellst.«

»Aber haben Sie denn nicht bedacht, Al«, versetzte der Junge voller Entschlossenheit, »dass, wenn ich mich jetzt noch nicht außerhalb des Gesetzes gestellt habe, ich es vielleicht doch eines Tages tun werde, wenn man es am wenigsten erwartet? Denn um nichts, niemanden und kein Gold in der Welt werde ich je darauf verzichten, meinen armen Vater zu rächen, den ein Schuft umgebracht hat!«

»Ich habe dir schon vorhin gesagt, dass ich dich verstehe, da auch ich Sizilianer bin«, entgegnete Capone in ernstem Ton. »Und ich kann dich auch nicht davon abhalten, Rache zu üben. Aber ich habe dich darauf aufmerksam gemacht, dass du noch klein bist, dass vielleicht ein anderer, ein Erfahrener als du, ein Älterer als du, die Rache an deiner statt ausführen kann.«

»Nein, Al, ich selbst will es sein, der das Blut des Mörders meines Vaters vergießt.«

»Der Junge hat eigentlich recht, Al«, mischte sich Kline ein. »Er beweist dadurch, dass er seinen Vater rächen will, dass er ein guter Sohn ist.«

»Habe ich etwa etwas anderes behauptet?«, sagte Scarface. »Das Traurige ist nur, dass, wenn es ihm gelingt, den Mörder gebührend zu bestrafen, die Polizei ihn festnimmt und das Gericht ihn hart bestraft, wenn er nicht genügend Beweise vorweisen kann, warum er die Tat begangen hat. Ich kann dir nur raten, Victor Mora: Geh mit Vorsicht ans Werk! Komm jede Woche hierher, um deine fünfzig Dollar in Empfang zu nehmen. Ich mache es dir aber zur Bedingung, dass du mir jedes Mal, wenn du kommst, darüber Rechenschaft ablegst, welche Fortschritte du im Boxen gemacht hast. Sag mir auch Bescheid, wenn du einmal an einem Match teilnimmst. Ich weiß nicht, ob du darüber informiert bist, dass mir nichts so viel Spaß macht wie ein Boxkampf. Und noch etwas, Victor: Wenn es dir wehtut, dich von deinem Hund zu trennen, kannst du ihn wieder mitnehmen. Ich will dir diese Freude nicht rauben!«

»Nein, Al Capone, Tino bleibt an Ihrer Seite, vorausgesetzt, es bereitet Ihnen Freude.«

»Ja, aber natürlich! Also schön, dann ist das erledigt. Du weißt jetzt, Victor, jede Woche trittst du hier an und holst dir deine Löhnung von fünfzig Dollar ab. Du sollst mein subventionierter Boxer werden!«

Und Scarface reichte dem Kleinen seine Hand, die dieser kräftig drückte.

Der kleine Boxer hatte sich den Hundert-Dollar-Schein, den ihm Capone geschenkt hatte, in die eine Brusttasche gesteckt. Mit diesem Schein wollte er seiner armen Mutter eine riesige Freude bereiten.

In der anderen Tasche steckte die Pistole, die ihm Kline als Ersatz für den Revolver geschenkt hatte, den ihm die Polizisten abgenommen hatten.

Er verabschiedete sich auch von Frank Rio. Einen Augenblick später verließ der kleine Boxer, erfüllt von Dankbarkeit gegenüber Al Capone, das Hotel Metropole. Er blieb einen Augenblick unentschlossen auf dem Bürgersteig stehen und überlegte, welcher Weg nach Hause wohl der kürzeste sei, denn sein Heim war ziemlich weit von hier entfernt.

Gerade als er sich anschickte, die Straße zu überqueren, nahm plötzlich ein Mann seine Aufmerksamkeit in Anspruch, der soeben auf der anderen Straßenseite aus einem Zweisitzer, einem Cabriolet, ausgestiegen war.

Dieser Herr war überaus fein angezogen, aber seine Eleganz hatte etwas Übertriebenes an sich.

Die Sonnenstrahlen brachen sich in den vielen Schmuckstücken, die er trug. Deutlich war zu erkennen, dass er damit prahlen wollte.

Victor Mora, der Wert darauf legte, von diesem Mann nicht gesehen zu werden, sprang eilig beiseite und verbarg sich in einem Hauseingang.

Von dort aus beobachtete er, wie der Mann den Kontaktschlüssel abzog und die Tür zumachte. Der Mann ging ein paar Schritte auf dem Bürgersteig weiter, blieb plötzlich

stehen, drehte sich hastig um und sah sich nach allen Seiten um, ob ihn jemand beobachtete oder ihm etwa folgte.

Trotz all dieser argwöhnischen Blicke, die bewiesen, dass mit diesem Menschen etwas nicht stimmte, gelang es ihm nicht, den kleinen Boxer zu sehen, der sich vollkommen an die Mauer des Hauseingangs, in dem er sich verbarg, angeschmiegt hatte.

Victor Mora betrachtete ihn mit zornfunkelnden Augen.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, hatte er die Hand in die Tasche gefasst und den Griff der Pistole umklammert, die ihm Kline geschenkt hatte.

Wer war dieser Mann, dessen Anblick den kleinen Mora in solche Aufregung versetzte?

Dieser Mann, der noch einmal argwöhnisch seine Blicke überallhin schweifen ließ, ging, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass ihm niemand auflauerte, auf einen Laden mit geschliffenen Schaufensterscheiben zu. Kurzentschlossen stieß er die Tür auf.

Es war ein vornehmer Herrenfrisiersalon, einer der bekanntesten von ganz Chicago.

Dieser Mann hieß Charles Haynes, war trotz seines überaus eleganten Aussehens einer der gefürchtetsten Gangster, gehörte zur Bootleggerbande des Iren Spike O'Donnell und war der Mörder eines ehrenwerten Handlungsreisenden, eines anständigen Menschen und des Vaters unseres kleinen Victor Mora!

Im Laden musste Charles Haynes nicht warten.

Ein Angestellter war gerade frei. Der elegante Haynes ließ sich vornehm in einen Drehstuhl fallen und wollte

sich rasieren lassen. Nachdem ihm zuvor die Haare gestutzt worden waren, wollte er sie mit den teuersten Esenzen besprühen lassen. Schließlich beabsichtigte er, eine elektrische Gesichtsmassage zu genießen, damit sich auf seinem hübschen, gepflegten Gesicht keine Runzeln bildeten!

Sofort fuhr ihm der Pinsel des Friseurs im Gesicht herum und bald waren sein Kinn und seine feisten Backen mit Schaum bedeckt.

Der Friseur begann nun mit der Rasur. Mit geschickter Hand ließ er nach und nach jeden Haarschatten von den zarten Wangen Haynes' verschwinden.

Charles Haynes ahnte nicht, dass ihn zwei funkelnde Augen von der Straße aus beobachteten, während der Friseur in seinem Gesicht herumschabte.

Es waren die Augen Victor Moras, der durch die Glastür hindurch den Gangster im Spiegel beobachten konnte, ohne dass der Verbrecher ihn erblicken konnte.

2. Kapitel

Victor Moras Rache

Der Barbier streifte nun den Schaum vom Rasiermesser ab und legte es beiseite. Dann griff er zum Puderzerstäuber, um die empfindlichen Wangen des verwöhnten Gangsters damit zu bestreuen.

Anschließend bückte er sich, um aus einer Schublade

den für die elektrische Gesichtsmassage bestimmten Apparat herauszunehmen.

In diesem Augenblick öffnete sich leise, ganz leise, die Glastür des Friseurgeschäfts.

Plötzlich krachten ein, zwei, drei, sechs Schüsse kurz hintereinander!

Das Glas des Spiegels, vor dem Charles Hahnes saß, ging in Stücke.

Der Gangster wollte aufspringen, ja, er konnte sich noch aufrichten, wobei er sich auf die vernickelten Griffe seines Stuhls stützte.

Entsetzt drehte er den Kopf in Richtung der Schüsse und sah dort voller Grausen einen kleinen Jungen stehen, der dieselben Gesichtszüge trug wie ein Mann, den er ermordet hatte.

Zitternd vor Angst wollte er fliehen, doch eine gut gezielte Kugel ließ ihm keine Chance.

Das Geschoss drang ihm in die linke Schläfe und durchbohrte seinen Kopf vollständig.

Charles Haynes brach wie ein Sack auf dem Drehstuhl zusammen und erhob sich nie wieder.

Währenddessen hatten die übrigen Kunden im Laden und die Angestellten wie Statuen dagestanden, vollkommen verblüfft durch dieses plötzliche Ereignis, bestürzt und fassungslos.

Niemand wagte sich von der Stelle zu rühren. Sie standen da wie Gespenster, denn dass so etwas hier geschehen konnte, hätte niemand auch nur im Traum gedacht. Victor Mora hatte dieses Attentat – oder besser gesagt: seine Ra-

che – mit einer Kühle und Geistesgegenwart vollbracht, die bei einem knapp fünfzehnjährigen Jungen wirklich überraschen muss.

Er gab die Schüsse ab, ohne dass seine Hand zitterte. Er zielte so gut und sicher, als wäre das Ziel, auf das er schoss, keine Person, sondern eine Schießscheibe.

Die erste Kugel schlug in den Spiegel ein, die zweite drang dem Verbrecher in den Schädel. Trotzdem gab er noch vier weitere Schüsse ab, die in den rundlichen Körper des Opfers drangen. Damit war er sich sicher, dass der verhasste Feind auch wirklich tot war.

Dann wandte er sich schnell dem Friseurgeschäft, in dem nun der gefürchtete Haynes verblutete, den Rücken zu.

Es dauerte noch einen Augenblick, ehe sich Kunden und Angestellte von ihrer Verduzttheit erholten. Diesen Umstand benutzte der kleine Boxer, um schnell die Flucht zu ergreifen. Er rannte mit der größten Schnelligkeit davon, die er aus seinen kräftigen, trainierten Beinen herausholen konnte.

In einer so zentral gelegenen Straße wie dieser Avenue ist es natürlich völlig unmöglich, am helllichten Tag Schüsse abzugeben, ohne dass sofort ein entsprechender Auflauf entsteht.

Schon schrillten die grellen Piffe der Polizisten durch die Straße.

Ein paar Passanten, die hinter dem Jungen herliefen und glaubten, ihn sofort einholen zu können, bedrohte Victor Mora mit der noch rauchenden Pistole. Das bewirkte, dass

diese Leute unentschlossen stehen blieben, denn sie hatten durchaus keine Lust, sich für die Ehre, einmal Polizist gespielt zu haben, das Fell durchlöchern zu lassen.

Victor Mora, der jauchzenden Jubel in seiner Seele darüber spürte, dass ihm seine Rache so gut gelungen war, machte sich die Unentschlossenheit der Leute zunutze und raste mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter.

Aber der arme Victor hatte nicht mit dem Geschick gerechnet.

Aus entgegengesetzter Richtung lief ihm ein riesenhafter, muskulöser Polizist entgegen, der soeben um die nächste Ecke gebogen war.

Als die Leute, die vorhin hinter ihm hergelaufen waren, diesen Mann sahen, fassten sie wieder neuen Mut.

Der Beamte hatte seine Dienstpistole bereits aus dem Futteral gerissen und zielte auf den kleinen Boxer.

»Ergib dich, oder ich durchlöchere dich!«, brüllte der Beamte mit Stentorstimme.

Sich ergeben war etwas, woran Victor Mora nicht im Entferntesten dachte.

Der Junge zog es vor, im Kampf zu sterben, als sich dem Arm der Gerechtigkeit auszuliefern.

Er wusste, was ihm dann bevorstand, und der Gedanke an das Gefängnis flößte ihm mehr Furcht ein als der Gedanke an den Tod.

Nein! Um keinen Preis wollte er auf seine Freiheit verzichten!

Weit entfernt davon, sich zu ergeben, schmiegte er sich so dicht wie möglich an die Wand des Gebäudes, vor dem

er stand. Seine Absicht war es, unter allen Umständen das nächste Portal zu erreichen, das er finden konnte. Das war das Portal des Hotels Metropole, in dem Al Capone, umgeben von seinen Leuten, residierte.

Der Polizist war kein Freund von Kindern und als er sah, dass der Junge weder die Waffe fallen ließ noch die Hände hob, feuerte er einen Schuss auf ihn ab. Die Kugel schlug dicht neben dem kleinen Boxer ein.

Aber Victor Mora ließ ihm nicht so viel Zeit, einen zweiten, besser gezielten Schuss auf ihn abzugeben.

Mit einem unglaublichen Satz, der einen Turnkünstler geadelt hätte, erreichte er den Eingang des Hotels Metropole.

Die livrierten Gangster waren weit davon entfernt, ihm den Weg zu versperren, und nahmen ihn mit allen Zeichen von Kameradschaft auf.

Sie hatten durch die Glastür des Portals die ganze Szene mitangesehen.

Sie wussten ganz genau, wer dieser Junge war. Kaum hatte er das Hotel verlassen, wurden diese beiden Portiers zu Al Capone gerufen. Vor ihm erstarrten sie, wie man sich denken kann, wie zu Stein, denn diese zweite Wiederauferstehung des Schmugglerkönigs setzte sie ganz gewaltig in Erstaunen.

Scarface sagte lächelnd zu ihnen: »Dieser Junge, der eben hier herausgegangen ist, verdient, dass ich ihm helfe. Er heißt Victor Mora. Er kann immer frei und ungehindert ins Hotel kommen und es wieder verlassen. Ich erwarte, dass ihr immer daran denkt.«

Nein, sie hatten den kleinen Jungen wirklich nicht vergessen. Das sah man daran, wie sie sich beeilten, den kleinen Boxer aus der gefährlichen Lage, in der er sich befand, zu befreien.

»Die Polizei ist hinter mir her!«, rief Victor Mora keuchend aus.

»Komm mal mit mir nach oben!«, sagte einer der beiden uniformierten Gangster zu ihm. »Wir wollen das dem Big Boy erzählen und hören, was er zu tun gedenkt.«

Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, und dann stand Victor Mora wieder vor Scarface.

Dieser war bereits über den Vorgang unterrichtet. Der Knall der Schüsse hatte ihn an das Fenster seines Balkons gelockt.

Von dort aus konnte er genau sehen, wie der kleine Boxer in eiliger Flucht das Friseurgeschäft verließ.

»Du hast deinen Vater gerächt, Victor?!«, fragte ihn Capone lächelnd.

»Jetzt kann mein Vater ruhig in seinem Grab schlummern, denn sein Sohn hat ihn gerächt!«, rief der kleine Boxer voller Begeisterung aus.

»Ja, und nun sind sie hinter dir her.«

»Ich habe mich hierher geflüchtet, wo ich zwischen zwei Feuern stehe. Ehe ich mich den Polizisten ergebe, richte ich diese Waffe, in der sich noch sechs Patronen befinden, gegen mich selbst. Victor Mora will nicht ins Zuchthaus wandern!«

»Das sollst du auch nicht!«, sagte Capone entschlossen zu ihm. »Was du getan hast, verdient nicht die Strafe des

Zuchthauses! Komm!« sprach Al weiter. »Ich selbst übernehme es, dich zu retten!«

Er nahm eilig seinen Hut vom Kleiderständer und sagte zu Victor Mora: »Folge mir!«

Einen Moment später hob Al Capone das Metallgitter hoch, das vor einem Kamin hing. Dieser diente nur als Schmuck, denn unter dem Fenster stand ein Heizkörper der Zentralheizung, der dem Raum im Winter eine angenehme Temperatur verschaffte.

»Bücke dich und geh hier hinein!«, befahl Scarface.

Der kleine Boxer gehorchte sofort.

Dann tat der Schmugglerkönig dasselbe wie er. Als er hindurchgeschritten war, hängte Kline das Metallgitter wieder ein.

Es stellte sich heraus, dass das Innere des Kamins wie ein Backofen aussah, der vollständig aus Eisen oder zumindest Eisenblech gefertigt war.

Scarface ließ eine Taschenlampe aufleuchten.

Plötzlich begann dieser eiserne Kasten zur größten Verwunderung von Victor Mora, sich zu erheben, als wäre es ein Fahrstuhl.

Und tatsächlich war es ein verborgener Fahrstuhl, dessen Existenz nicht einmal ein Polizist, der alle Verbrechertricks kannte, hätte erraten können.

Mit ziemlicher Geschwindigkeit stieg dieser Kasten leise zitternd nach oben.

Der Schein der Taschenlampe, die Al Capone in der Hand hielt, durchdrang die Finsternis, die sonst geherrscht hätte.

Victor Mora schwieg verwundert. Er wagte nicht einmal zu fragen, was das alles zu bedeuten habe.

Er wusste nur eines, und das genügte ihm auch: Scarface wollte ihn nun schon zum zweiten Mal aus den Händen der Polizei retten.

Plötzlich blieb der verborgene Fahrstuhl stehen. War etwas passiert?

Nein, nichts war geschehen, der Fahrstuhl hatte nur sein Ziel erreicht.

Nun erst sah der kleine Boxer, dass sich auf der einen Seite des Schachts, in dem der Fahrstuhl fuhr, eine Öffnung befand, die es einem Menschen, und sei er noch so dick, ermöglichte, hindurchzugehen. Wenn diese Öffnung mit einer anderen Tür oder einer richtigen Fahrstuhltür übereinstimmte, dann war auch anzunehmen, dass sie den Zweck einer solchen Tür erfüllte und die Insassen dieses Fahrstuhls hinausgelangen ließ.

Und nun sah er, dass es eine solche Tür gab.

Es dauerte einen kurzen Augenblick, dann sprang diese Tür auf. Wahrscheinlich hatte Scarface einen verborgenen Mechanismus betätigt, um sie zu öffnen. Helles Tageslicht strömte auf einmal in den Fahrstuhl hinein.

»Tritt hinaus!«, sagte Capone lakonisch.

Der kleine Mora machte einen Schritt nach vorn, während der Fahrstuhl hinter ihm mit leisem Schnurren wieder in die Tiefe seines verborgenen Schachts hinunter-schwebte.

Als Victor das Zimmer betrat und sich nach der Fahrstuhltür umdrehte, sah er, dass die Tür, die zum Fahrstuhl

führte, mit einem venezianischen Spiegel verkleidet war, der in einen prachtvollen, geschnitzten Rahmen gefasst war.

Man konnte dem Raum, in dem sich Victor Mora nun befand, ansehen, dass sich der Wunsch nach Bequemlichkeit mit gutem Geschmack verbunden hatte.

Goldene Stühle im erlesenen Louis-XV.-Stil gaben dem Salon, an dessen Wänden schöne Ölgemälde berühmter Künstler hingen, einen gewissen fürstlichen Anblick.

In einer Ecke des großen Raums stand ein Flügel.

Abwechselnd mit den Bildern berühmter Meister sah man an den Wänden Aufnahmen der berühmtesten Sänger in schönen Rahmen.

An bevorzugter Stelle sah man das großartige Bild eines Tenors hängen, der das Entzücken und Erstaunen unserer Zeit war.

»Das ist ja Benjamino Gigli!«, rief der kleine Boxer voller Überraschung aus.

»Ja, stimmt!«, erklärte Capone voller Genugtuung. »Hast du ihn schon einmal singen gehört?«

»Ja, aber nur auf Grammophonplatten! Er ist der beste Sänger Italiens. Mein Vetter hat immer voller Stolz davon erzählt, dass Gigli sein Schulkamerad war, bevor er das Konservatorium besucht hat.«

»Nun, vielleicht wirst du bald einmal Gelegenheit haben, ihn selbst singen zu hören«, meinte Al Capone mit jenem seltsamen, rätselhaften Lächeln, das er immer aufsetzte, wenn er etwas Geheimnisvolles sagen wollte.

Und Scarface ging, als er dies sagte, auf eine der beiden

Seitentüren zu. Er öffnete sie und rief Victor Mora, der entzückt eine Aufnahme betrachtete, die wirklich ein Meisterwerk war und Beniamino Gigli zeigte, wie er vor einer Malerstaffelei stand, Palette und Pinsel in der Hand, und gerade die Rolle des Mario Cavaradossi aus der »Tosca« sang.

Das andere Zimmer, das sie nun betraten, war ein Schlafzimmer, in dem es an nichts fehlte, sodass man es zu Recht als üppig und prächtig bezeichnen konnte.

Dieser so stille, so ruhige Raum in der Wohnung, in die der kleine Boxer wie durch ein Wunder hineingekommen zu sein glaubte, hatte auch noch eine kleine, gar nicht auffällige Tür. Durch diese gelangten sie in ein Ankleidezimmer, und zwar in das eines Herrn, oder besser gesagt, eines Bühnenkünstlers.

In zwei riesigen Schränken hingen Unmengen von Bühnenkleidern aus allen Zeitaltern, sodass man mit ihnen in jeder Oper hätte auftreten können.

In einem anderen Möbelstück befand sich ein Schubfach, das nichts weiter enthielt als Perücken und falsche Bärte.

Hier konnte der Künstler in aller Ruhe die Verkleidungen aussuchen, die er später im Theater anlegen wollte.

In diesen beiden Schränken war aber nicht nur Bühnenkleidung zu finden, sondern auch eine ganze Menge Straßenanzüge, Mäntel und vor allem viele Schuhe.

Scarface suchte mit der Sicherheit eines Mannes, der weiß, was das Fach enthält, zwischen den Perücken und falschen Bärten herum.

Es dauerte nicht lange, bis er eine passende Perücke

fand. Er zog sie sich über die Haare und klebte sich ebenso schnell einen gestutzten Schnurrbart und einen gepflegten Vollbart an. Letzterer enthielt, ebenso wie die Perücke, bereits graue Haare. Somit wechselte Capone nicht nur sein Äußeres vollkommen, sondern sah auch viel älter aus. Er wirkte wie ein Mann, der sich dem Greisenalter nähert.

Nachdem er sich Perücke und Bart gut befestigt hatte, zog er einen eleganten Überzieher an. Nachdem die äußere Verkleidung vollständig geschehen war, öffnete Capone ein besonderes Fach des Toilettenschrankes, das einen doppelten Boden hatte.

Aus diesem nahm er eine Brieftasche, die er mit der austauschte, die er bis jetzt bei sich getragen hatte.

In dieser Brieftasche befand sich ein ordnungsgemäß ausgestellter italienischer Pass auf den Namen Alberto Caprani, Theateragent.

Der etwas lockige Bart, den sich Capone eben in das ausdrucksvolle Gesicht geklebt hatte, sollte nicht nur seine Gesichtszüge unkenntlich machen – das wäre durch die Perücke und den Schnurrbart allein ja schließlich auch schon geschehen –, sondern vor allem die beiden Narben auf der linken Wange verdecken. Diese beiden unauslöschlichen Narben hätten jedem sofort seine wahre Identität verraten.

Nun konnte er sich darauf verlassen, dass niemand diese Narben sehen würde.

Capone nahm noch einen Zerstäuber hoch und parfümierte sich den Bart damit. Nun sah er aus wie ein sehr gepflegter älterer Herr aus Europa – selbstverständlich

nur aus Europa –, denn in ganz Amerika gibt es heutzutage wohl niemanden, der sich noch einen Vollbart wachsen lässt.

»So, nun muss ich mich noch mit dir beschäftigen!«, rief Scarface lächelnd aus und wandte sich Victor Mora zu.

Er winkte ihm zu folgen und führte ihn in zwei kleine Zimmer, die zweifellos für die Dienerschaft bestimmt waren.

In jedem Zimmer stand ein eisernes Bett, eines für den Diener und eines für den Groom.

Capone machte sich daran, in dem letzten Zimmer einen Schrank zu öffnen. Sofort entdeckte er voller Zufriedenheit zwei auffallende Groom-Uniformen, die mit Litzen versehen waren.

»Wir wollen mal sehen, ob dir diese hier passt!«, sagte Al und nahm eine der Uniformen vom Bügel.

Die Uniform passte dem Jungen nicht nur wie angegossen, er sah sogar außerordentlich nett darin aus.

Nachdem sich der kleine Boxer schnell seiner eigenen Sachen entledigt und Hose, Weste und Jacke angezogen sowie das galonierte Käppi aufgesetzt hatte, sah er aus wie ein richtiger Groom.

»Fabelhaft siehst du aus!«, sagte Capone höchst zufrieden. »Sie werden weder dich noch mich wiedererkennen, unsere Verkleidung ist glänzend.«

Nun verließen die beiden diese kleine, aber luxuriöse Wohnung. Als sie hinausgingen, las Victor Mora mit Verwunderung den Namen *Benjamino Gigli* auf dem Schild, das draußen an der Korridortür angebracht war.

»Was?! Benjamino Gigli wohnt hier?!«, fragte er ver-dutzt.

Capone erwiderte ihm lächelnd: »Wohnen tut er ja gerade nicht hier, denn zurzeit ist er in New York. Aber es stimmt schon, jedes Mal, wenn er nach Chicago kommt, wohnt er hier in dieser Etage, die mein guter Freund Jim Colosimo immer für ihn bereithält.«

Ob der berühmte Gigli wohl eine Ahnung hatte, zu welchen merkwürdigen Zwecken Capone seine Wohnung in Chicago benutzte?

Fest steht, dass Gigli keine Ahnung hatte, dass sich hinter dem schönen venezianischen Spiegel ein geheimer Zugang verbarg.

Die gesamte Presse von Chicago pflegte die Ankunft von Gigli stets mit Pauken und Trompeten anzukündigen.

Außerdem trat Gigli niemals die Reise in diese Riesenstadt an, ohne vorher Big Jim Colosimo von seiner bevorstehenden Ankunft zu benachrichtigen.

Es lag also durchaus in Capones Hand, mit seinen heimlichen Besuchen in diesem Stockwerk aufzuhören, wenn der berühmte Tenor in der großen Oper auftrat.

Die Treppe, die Scarface und der kleine Boxer nun hinabschritten, war nicht die des Hotels Metropole.

Nein, diese Treppe befand sich in einem Haus, das sich neben dem luxuriösen Hotel erhob.

Es war ein riesiges Gebäude mit 36 Stockwerken und einer ganzen Reihe von Zugängen.

Um seine Rolle als kleiner Bediensteter gut spielen zu können, hatte der Big Boy dem Jungen noch eine große

Mappe gegeben, die anscheinend mit wichtigen Dokumenten gefüllt war und die er nun unter dem Arm trug.

So sah der Kleine nun aus wie ein vollkommener Groom.

Unten angekommen, sagte Capone mit leiser Stimme zu Victor: »Zeige keine Furcht. Wenn du es schaffst, deine Kaltblütigkeit zu bewahren, bist du gerettet. Wenn nicht, kannst du dich als verloren betrachten.«

Scarface ging zuerst durch das große Portal des Hauses, das sie soeben verließen.

Die Polizisten sahen ihn mit jenem für alle Polizisten charakteristischen Blick an, aber nein, dieser alte Herr hatte wohl nichts mit dem Verbrechen zu tun, das vorhin in dem Friseurladen schräg gegenüber begangen worden war.

Hinter Capone ging Victor Mora, seinen Schritten folgend.

Der kleine Boxer ging an den Polizisten vorbei und trug die Mappe, die ihm Al Capone anvertraut hatte, in der Hand.

Die Polizisten blickten ihn scharf an. Dieser Junge war ungefähr so alt, wie die Zeugen des Verbrechens den Urheber des Todes von Charles Haynes geschildert hatten.

Er betonte seine Hilfsbereitschaft gegenüber Capone noch besonders.

Die kleidsame Uniform, die der kleine Boxer nun trug, gehörte tatsächlich dem Groom, den Colosimo jedes Mal, wenn der berühmte Sänger Gigli in Chicago weilte, zur Verfügung stellte; Gigli hatte nämlich die Gewohnheit, sich auf seinen Reisen nur von seinem Kammerdiener be-

gleiten zu lassen. Wenn er aber in der Stadt war, brauchte er ständig einen kleinen Burschen für alle möglichen Besorgungen und Erledigungen von Aufträgen. Ein Junge musste ihm beispielsweise seine prachtvollen Bühnenkleider ins Theater bringen und anderes mehr.

Da Colosimo stets eine ganze Reihe von Boys in seinem Restaurant beschäftigte, war es für ihn eine Kleinigkeit, einen von diesen Jungen für den Tenor abzukommandieren. Selbstverständlich ließ er ihn eine andere Uniform als die im Restaurant übliche tragen. So erklärt es sich auch, dass in der Wohnung von Gigli zwei Uniformen gefunden wurden, von denen Victor Mora eine zur Rettung verwendete.

Al Capone setzte den Wagen in Bewegung, und da er ein guter Autofahrer war, gelang es ihm bald, aus diesem Gewimmel herauszukommen. So rettete »Scarface« ein Kind vor den Fängen der Polizei, das aus Liebe zu seinem Vater und durch den Wunsch, einen gemeinen Mörder zu bestrafen, zum Verbrecher geworden war.

3. Kapitel

Vergebliche Verbrechersuche

Die Ankunft der Polizei im Hotel Metropole, genauer gesagt in den Stockwerken, die Al Capone und seine Leute bewohnten, war selbstverständlich denjenigen, die sich gerade dort aufhielten, rechtzeitig von den beiden als Por-

tiers verkleideten Gangstern mitgeteilt worden.

Geschickt in das Mosaik des Fußbodens eingebracht, war der Knopf einer Alarmklingel verborgen.

Es genügte, mit dem Fuß darauf zu treten, und drinnen begann sogleich ein elektrisches Pianola die amerikanische Nationalhymne zu spielen.

Die Gangster wussten ganz genau, was diese Musik zu bedeuten hatte. Entsprechend sahen sie sich vor und nahmen eine Haltung ein, die sie den Ereignissen, die sich durch die Alarmanlage ankündigten, gewappnet gegenüberstehen ließ.

Wie bereits berichtet, war der Eingang durch Maschinengewehre verteidigt, die niemand sehen konnte, der das Hotel betrat.

Es war klar, dass diese Maschinengewehre nur für den äußersten Fall dort ausgestellt waren. Die Gangster dachten nicht daran, die entsetzliche Wirkung dieser furchtbaren Waffen auszuprobieren.

Übrigens waren die Maschinengewehre so aufgebaut und konstruiert, dass sie im Fall der Fälle in große Reisekoffer gepackt werden konnten. Mit ihren außen aufgeklebten Eisenbahn- und Hotelzetteln machten sie durchaus den Eindruck von Reisegepäck von Leuten, die sich dort einlogiert hatten, oder von den bekannten Musterkoffern der Handels- und Industrievertreter, die man heutzutage auf der ganzen Welt in jedem Gasthof und Hotel findet.

Wer also, der das Hotel betrat, konnte schon ahnen, was sich in diesen Koffern befand?

In diesen Kisten und Koffern waren die Maschinengewehre Modell Lebel untergebracht. Sie waren mit reichlich Munition versehen und schussfertig, um sofort in Aktion zu treten, wenn die Gangster es für nötig hielten.

Die Bootleger selbst boten natürlich auch nicht mehr den Anblick von bis an die Zähne bewaffneten Männern.

Sie sahen alle aus wie nette Jungen, die nichts mit dem Alkoholschmuggel zu tun haben, als saßen sie in Kalkutta oder Shanghai.

Als Erster betrat der Polizist, der den Schuss auf den kleinen Boxer abgegeben hatte, das Hotel.

»Ein Mann ist soeben ermordet worden!«, sagte er, als er auf dem ersten Treppenabsatz mit einem der beiden Portiers zusammenstieß, der so tat, als ob er von oben herunterkäme. Der andere war im Inneren des Hotels verschwunden. Und der Polizist fügte hinzu, als er die Verwunderung sah, die sich auf dem Gesicht des Portiers widerspiegelte: »Der Mörder ist hier hereingelaufen! Haben Sie ihn nicht gesehen?«

»Ich?! Ich habe keinen Mörder gesehen, Herr Wachtmeister!«

»Aber trotzdem, der Verbrecher muss hier hereingekommen sein, vielleicht sogar verwundet, denn ich habe hinter ihm her geschossen. Aber hören Sie mal, es ist doch unmöglich, dass Sie ihn nicht gesehen haben!«, sprach der Polizist weiter und warf dem Angeredeten einen argwöhnischen Blick zu.

»Doch, doch, ich war zwar vorhin unten, aber hören Sie mal, eben hat die Klingel geschrillt. Ich wurde nach oben

gerufen, um einen Auftrag auszuführen. Ich habe den Auftrag entgegengenommen, bin aber nicht gleich wieder nach unten gegangen, denn ich habe gehört, dass auf der Straße geschossen wurde. Da bin ich natürlich neugierig geworden und habe zum Fenster hinausgesehen.«

»Und haben Sie nicht vom Fenster aus gesehen, dass der Mörder hier hereingelaufen ist?«

»Nein, denn ich habe gleich wieder die Nase zurückgezogen. Sie wissen doch, manchmal fliegt so eine Kugel ganz woanders hin, als sie soll, und dann bekommt man so eine blaue Bohne ab, ohne zu wissen, wie es passiert ist. Ist es nicht so, Herr Wachtmeister? Nur deswegen habe ich meine Neugier ein bisschen gezügelt und mich schnellstens gedrückt, denn ich habe keine Lust, etwas abzubekommen! Außerdem war mein Kollege zu Tisch gegangen und ich musste wieder auf meinen Posten, denn die Portierloge soll nicht ohne Aufsicht sein, sagt die Geschäftsleitung.«

»Es kann ja sein, dass dieser Halunke diese Gelegenheit genutzt hat, um sich hier ins Hotel einzuschleichen, ohne dass ihn jemand daran gehindert hat«, brummte der Polizist vor sich hin.

»Ja, Herr Wachtmeister, es ist natürlich sehr gut möglich, dass er das gesehen hat und dann hier hereingelaufen ist!«

»Also, dann werden wir das Haus einmal von oben bis unten durchsuchen. Los!«, sagte der Beamte.

»Ich glaube, das Beste ist, wir fangen im Keller an«, sagte der Gangster-Portier. Er wollte die Polizisten so lange wie möglich hinhalten, denn er wusste, dass Scarface versu-

chen würde, den kleinen Mora zu retten. Außerdem wusste er, dass Capone den verborgenen Aufzug benutzen würde. Davon hatte der Portier erfahren, der das größte Vertrauen Capones besaß.

Sie stiegen also in den Keller hinunter und durchsuchten ihn gründlich, ohne jemanden zu finden.

Nein, in der Tat, im Keller verbarg sich niemand.

Der Polizist ging, Flüche und Verwünschungen ausstoßend, wieder zurück.

In der Zwischenzeit waren noch mehr Polizisten ins Hotel gekommen. Sie besprachen nun aufgeregt, was sie zuerst unternehmen sollten.

Die Leute, die zur Zeit des Mordes auf der Straße gewesen waren, hatten übereinstimmend ausgesagt, dass der Junge, der den Mann im Friseursalon erschossen hatte, in das Hotel Metropole gerannt sei.

Aber war das wirklich wahr, oder war es wieder so ein Fantasiegespinnst, wie es die Leute immer von sich geben, wenn etwas Unerhörtes geschieht?

Doch das Erscheinen ihres Kameraden ließ die anderen Polizisten endlich eine Entscheidung treffen. Es war sicher, dass sich der Mörder in das Hotel Metropole geflüchtet hatte, also musste es von oben bis unten durchsucht werden.

Die sechs Polizisten, die alle einen höheren Rang bekleideten, machten sich sogleich mit glühendem Eifer an die Arbeit.

In Capones Zimmer blickten sie auch in den Kamin, entdeckten jedoch nichts Besonderes. Selbstverständlich ka-

men sie nicht hinter das Geheimnis des verborgenen Fahrstuhls, der sich hinter dem metallenen Gitter verbarg, das sie mit Leichtigkeit hochhoben.

Sie erblickten nichts weiter als einen großen eisernen, feuerfesten Kasten, in den die Kohle oder das zu verbrennende Holz hineingepackt wurde. Hinten sahen sie oben eine Röhre, durch die der Rauch abziehen sollte.

Diese Abzugsröhre war jedoch so klein, dass sich kein Körper hindurchzwängen konnte, nicht einmal der eines Kindes, geschweige denn der eines Erwachsenen.

Die Annahme, dass der Junge durch diese Blechröhre entkommen sei, war lächerlich. Was die Polizisten allerdings nicht ahnen konnten, war, dass dieser eiserne Kasten kein Ofen war, sondern etwas Bewegliches, das man entfernen konnte – also, wie wir bereits wissen, ein Fahrstuhl.

Das gesamte von Capone bewohnte Stockwerk wurde einer peinlich genauen Untersuchung unterzogen.

Nachdem die Polizisten diesen Teil des Gebäudes genau durchsucht hatten, begaben sie sich in die andere Abteilung desselben Hauses. Dort nahmen im Allgemeinen die wirklichen Reisenden Aufenthalt, dort waren auch die Küchen, die Büros der Geschäftsleitung und sonstige Geschäftsräume des riesigen Unternehmens untergebracht. Eine besondere Tür und ein Korridor verbanden diesen Teil des Hauses mit Capones Räumen.

Ein Stubenmädchen äußerte die Vermutung, dass der Flüchtling vielleicht über den Ausgang für Dienstboten auf das Dach des Gebäudes gelaufen und von dort an dem

Kabel des Blitzableiters zu dem daneben liegenden Haus hinübergeklettert sei.

Die Polizisten, die sich ihrer Sache selbst nicht mehr ganz sicher waren, schenken dieser Vermutung Aufmerksamkeit und stiegen auf das Dach.

War der Flüchtling tatsächlich an dem Blitzableiterkabel auf das andere Dach hinübergekllettert?

Die Sache schien ihnen etwas unwahrscheinlich, trotzdem entschlossen sie sich, auch das Nachbarhaus zu durchsuchen.

Zu diesem Zeitpunkt waren Capone und sein als Groom verkleideter Schützling jedoch bereits in Scarfaces Zweisitzer über alle Berge.

Enttäuscht durch ihren Misserfolg, als sie auch bei der Durchsuchung dieses Hauses nichts fanden – sie betraten nicht die verschlossene Wohnung des berühmten Tenors Benjamino Gigli –, fiel ihre Aufmerksamkeit auf ein metallurgisches Atelier im Erdgeschoss. Eine Schar von Arbeitern verließ gerade munter plaudernd die Räume des Unternehmens, da sie ihre erste Schicht hinter sich hatten. Die Arbeiter, die sich sorglos anschickten, auf die Straße zu gehen, um in den benachbarten Lokalen zu frühstücken, sahen plötzlich voller Überraschung, dass sich ihnen mehrere Polizisten entgegenstellten, die ihnen drohend zuriefen: »Hände hoch!«

Die Beamten wollten feststellen, ob sich der Mörder von Charles Haynes die Menschenansammlung vor der Tür zunutze machen und so entkommen wollte.

Der Leser wird sich denken können, dass auch das er-

gebnislos blieb, denn selbstverständlich konnte sich jeder Arbeiter über seine Person ausweisen. Außerdem kam der Inhaber des Betriebs aufgeregt herbeigeeilt und bestätigte die Angaben seiner Leute. Also auch diesmal hatten die Polizisten keinen Erfolg. Verdrossen und verärgert steckten sie ihre Schusswaffen wieder in das Futteral zurück und entfernten sich eilig.

Sie glaubten nun, dass der jugendliche Verbrecher vielleicht durch ein Fenster der anderen Front des Hotels entkommen sei, indem er durch die andere Straße hinausgeklettert wäre. Nachdem sich alle anderen Annahmen als falsch erwiesen hatten, schien ihnen diese Annahme die richtige zu sein.

Sie verabredeten sich jedoch, nicht etwa alle das Hotel zu verlassen, sondern zwei Beamte sollten sich im Hotel aufhalten, für den Fall, dass sich der Verbrecher doch noch in einem besonderen Versteck befand, das sie vielleicht übersehen hatten, obwohl sie jeden einzelnen Wäscheschrank geöffnet hatten – und davon gab es genug! – und obwohl sie unter jedes einzelne Bett gesehen hatten, und das in einem Hotel mit 1200 Zimmern!

Also gingen vier der sechs Beamten, Flüche und Verwünschungen ausstoßend, davon. Im Fluchen tat sich besonders der riesenhafte Polizist hervor, der vorhin in dem Bestreben, den Verbrecher tot oder lebendig zu fangen, auf diesen geschossen hatte.

Die Zurückgebliebenen verteilten sich also nach einem strategischen Plan um das Hotel Metropole herum und bewachten beide Fronten genau.

Wie mit Argusaugen würden sie nun aufpassen. Jeder hatte sich das fest vorgenommen. Wenn der Mörder von Charles Haynes sich noch im Hotel befand, dann würde er ihnen nicht mehr entkommen können. Nun würden sie ihn endlich erwischen!

Schade nur, dass ihre Berechnung nicht stimmte, denn der Vogel war schon ausgeflogen. Die aufgestellten Wachen konnten schließlich nur berichten, dass sie nichts gesehen hatten.

Langsam verliefen sich die Neugierigen, die sich vor dem Hotel angesammelt hatten. Man hörte einige sagen: »Schon wieder ein Verbrechen, das ungesühnt bleibt!«

Es dauerte nicht lange, dann erschien der Coroner (Leichenbeschauer, der neben seiner ärztlichen Tätigkeit auch die juristische eines Untersuchungsbeamten ausübt) in Begleitung von zwei Beamten, um für die Überführung des Leichnams von Charles Haynes zu sorgen. Dieser wurde sofort ins Leichenschauhaus gebracht.

Heft 24 trägt den Titel

Millionärstochter auf Stellungsuche